

Kriege anzufangen ist leichter, als dem Frieden den Weg zu bahnen. Darum darf uns die Form der Ententennote nicht über- raschen. Ihr Inhalt nimmt nicht alle Hoffnung und Wilsons Schritt bestärkt uns darin, daß doch der Friede jetzt möglich ist. Auffallend ist es, daß just das erstklassige Spanien bei der Friedensaktion nicht mittut.

Der Absolutismus hat so viel gesündigt, daß die Völker genug zu tun haben werden, um das Leben bei uns menschlich zu gestalten. Dazu brauchen wir vor allem das Parlament. Zwar ist Koerber rasch gestürzt worden, aber die Hoffnung darf nicht ganz aufgegeben werden, daß wir doch in absehbarer Zeit zu einem Verfassungsleben wieder gelangen werden. Dann werden wir unsomehr gegen alle Mächte im Staate ankämpfen, die sich der Kriegshetze schuldig gemacht haben. Er geißelt dann das Treiben der Presse, welche einen großen Teil der Schuld an dem Hase trage, der sich überall aufgetürmt hat. Dagegen müssen sich vor allem die Arbeiter mit größter Leidenschaft wenden. Keinen Tag länger dürfen sie dulden, daß die bürgerliche Presse und Klatschpresse in die Wohnungen der Arbeiter komme. Deutlicher als je ist es während des Krieges zu Tage getreten, wie verderblich diese Zeitungen wirken. Wer für den Frieden kämpfen und ihm einen Weg bahnen will, der muß die Presse bekämpfen und der Arbeiter-Zeitung zu stärkester Verbreitung helfen. In dem wir für unsere Partei wirken, wirken wir für den Frieden!

Als zweiter Redner sprach Genosse Danneberg: Als die Partei den Ruf an die Arbeiterschaft erging, sich wieder in Versammlungen zusammenzufinden, da haben gewiß viele gesagt: Endlich! Endlich spricht auch wieder die Sozialdemo- kratie, nachdem sie so lange Zeit geschwiegen hat! Neger als in anderen Ländern ist es bei uns. Selbst die Türkei hat ein Parlament und Rußland ist ein förmlicher Verfassungsstaat gegenüber diesem Oesterreich. Aber schließlich hat jedes Volk die Regierung, die es verdient und für die es reif ist. Und wie es mit den Völkern überhaupt bestellt ist, das hat die Kriegszeit deutlich gelehrt. Ueber Leben und Sterben von Millionen und Abermillionen Menschen entscheidet eine Handvoll Leute. In der Macht einiger weniger liegt das Schicksal ganzer Nationen. Wenige sind es, die letzten Endes entschieden haben, daß Krieg werden soll, und — gestehen wir es nur offen — wenige sind es, die jetzt entscheiden, ob Friede werden soll. Der Friede ist nicht eine Frage der Gefühle. Das Jammern der Witwen und Waisen, das Wehklagen der Verwundeten und das Nöcheln der Fallenden ist keine Friedensmacht.

Könnte man abstimmen im Hinterland und in den Schützengräben, die über- wältigende Mehrheit wäre überall für den Frieden. Aber wir wissen aus unseren politischen Kämpfen, daß in der kapita- listischen Gesellschaft nicht die Mehrheit entscheidet. Es ent- scheidet die ökonomische und politische Macht der Klassen. Die herrschenden Klassen sind eine Minderheit, aber sie sind im Besitz der Macht. Ihren politischen Interessen hat der Krieg entsprochen und für ihre Politik ist er ein Mittel, bestimmte Zwecke zu erreichen. Ob Friede wird oder nicht, hängt davon ab, ob in den einzelnen Staaten die politischen Faktoren, die zum Frieden drängen, stärker sind als die, die an dem Kriege ein Interesse haben. In den herrschenden Klassen mag die Meinung jetzt geteilt sein. Die einen erkennen, daß der Krieg eine falsche Rechnung war und daß es nicht möglich ist, ihn als politisches Mittel zu verwenden. Sie hätten das auch schon im Oktober 1914 erkennen können. Anders gibt es, die jetzt noch glauben, daß der Krieg ihren Klasseninteressen diene, und die darum auch jetzt noch vom Frieden nichts wissen wollen. An den Kriegstreibern und all denen, die aus niedrigster Profitgier die Weiterführung des Krieges wünschen, weil sie von Menschen- fleisch leben, kommt zugute, daß sich jede Regierung vor dem Frieden in gewissem Sinne fürchtet. Denn alle Regierungen haben den Völkern als eine Folge der „großen Zeit“ das Paradies auf Erden versprochen, während sich in Wirklichkeit für die Menschen eine Hölle aufgetan hat. Nun wagen sie nicht, den Krieg so zu beenden, wie er allein wirklich beendet werden kann, ohne Vergewaltigungen irgend einer Art. Sie wollen alle in ihren blutigen Händen ihren Völkern etwas bringen. Das ist ein schweres Hindernis für die Annäherung der Gegner und für den Frieden. Wollen wir den Frieden beschleunigen, dann muß das Proletariat zu einer Macht in jedem Lande werden. Nie ist die Bedeutung der Arbeiter für die Gesellschaft so deutlich zu Tage getreten wie im Kriege. Die Offiziere berichten, daß der Industriearbeiter der beste Soldat sei. Minister und Generale kommen, allerdings nicht in Oesterreich, in Arbeiterversammlungen und lobpreisen die Arbeiter, deren große Leistungen den gigantischen Krieg erst ermöglichen. Alle erkennen heute die Bedeutung der Arbeiter — nur die Arbeiter selber erkennen sie nicht! Und doch werden wir nicht früher Herren unseres Schicksals werden, ehe nicht in alle Arbeiterhirne der Strahl des Sozialismus eingedrungen ist. Im Kriege hat sich der Kapitalismus zum größten Wahnsinn entwickelt. Das wird hoffentlich vielen die Erleuchtung gebracht haben. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, wenn heute so viele, die Kriegshetze gewesen sind, den ewigen Frieden preisen und ihn herbeiführen wollen. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mit all ihren Gegensätzen und ihrem Widersinn gibt es keinen dauernden Frieden. Den wird erst die sozialistische Gesellschaft bringen. Unsere Aufgabe ist es also, eine Macht zu werden, und zwar in jedem Lande. Es ist nicht unsere Sache, auf Engländer und Franzosen zu schimpfen und ihnen alle Schuld beizumessen. Wir müssen in eigenen Lande nach dem Rechten sehen und haben damit wahrlich genug zu tun. Wir müssen die Kraft der Arbeiter zusammenschaffen, damit ihre Macht die Entscheidungen der Herrschenden zu beeinflussen vermöge und damit wir unseren Krieg führen und gewinnen können, den Krieg der Arbeit gegen die Ausbeutung, den Krieg gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus.

Die beiden Reden wurden von der Versammlung, zu der sich Genossen aus vielen Wiener Bezirken eingefunden hatten, mit stürmischem Beifall ausgenommen und oft durch zustimmende Rufe unterbrochen, namentlich wenn sich die Redner gegen den Anneziionsgedanken wendeten. Die vom Landesparteivorstand vorgeschlagene Resolution wurde ein- stimmig angenommen.

Floridsdorf.

In großen Saale des Arbeiterheims fand die Ver- sammlung am Montag den 15. d. statt. Der Saal war zum Erbrücken voll, ebenso die Nebensäle. Genosse Bötsch hielt die Eröffnungsansprache und leitete die Versammlung. Das Referat führte

Abgeordneter Genosse Seih: Zwei Tage werden der ganzen Kultur Menschheit ewig in Erinnerung bleiben: der 28. Juli 1914, der Tag der ersten Kriegserklärung, die in unerhittlicher Konsequenz dreißig weitere zur Folge hatte, und der 12. Dezember 1916, an dem die leitenden Männer der Zentralmächte, die für die Politik ihrer Staaten die Ver- antwortung übernommen haben, zum erstenmal Friedens- verhandlungen anboten. Was die Menschheit während dieser dreißig Monate Krieg gelitten hat, die Schrecken dieses Krieges, das Elend, die Verwüstungen, den Gram und Schmerz zu schildern ist die menschliche Sprache zu arm. Tausende von Müttern und Frauen erleben den Tod ihrer Söhne und Gatten nicht einmal, sondern zehnmal, bei jeder Nachricht von neuen Kämpfen, bis die Karte kommt, die endgültig sagt, daß er gefallen ist. Dazu kommt die schwere Sorge um die Nahrung und die Gesundheit ihrer Kinder, die überdies auch noch der Bildung und Erziehung entbehren. Wer könnte den grauenvollen Tod der Millionen blühender Menschen, die Verwüstungen und das Siechtum schildern, denen sie verfallen? Wer könnte schildern, wie Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten werden, wie Bildung und Kultur verkümmert, wie alles versinkt in einem Meer von Haß, Neid und Mißgunst und wie die Menschheit herabfällt in die Tiefen tierischen Lebens! In diesem Jammer fällt am 12. Dezember zum erstenmal das Wort vom Frieden! Die Zentralmächte gehen voran, nach einigen Tagen folgt die Note des Präsidenten Wilson. Das erlösende Wort ist gefallen und endlich überkommt uns ein leiser Schimmer einer Hoffnung, daß sich das Schicksal ändert!

Der Redner erläuterte nun die Noten Wilsons, der Zentral- mächte und der Ententemächte und stellt die wesentlichsten Punkte einander gegenüber. Die Stellung der Sozialdemokratie ist bekannt: sie ist, war und wird immer eine Partei des Friedens sein. Der Kapitalismus, der Imperialismus — das ist der Krieg. Sein Gegenpol, der Sozialismus — das ist der Friede. Wenn irgend jemand, so sind wir an dem Verbrechen schuldlos. Wir haben immer mit aller Kraft gegen den Krieg gewirkt; man denke an die Zeit von 1908 an! Ihn zu ver- hindern waren wir zu schwach. Der Redner erinnert sodann an das Wirken der Partei während der ersten Verwicklungen mit Serbien, an die Demonstrationen gegen den Krieg, an die internationalen Kongresse von Stuttgart und Basel, die alle Mächte vor den Folgen weiterer Verwicklungen mit dem Balkan warnt haben. Bis zur letzten Stunde haben wir mit der allerdings schwachen Kraft, die das organisierte Proletariat in Europa hat, gegen den Krieg gewirkt. Vielleicht dämmert jetzt den Proletariern, die außerhalb unserer Reihen standen, die Erkenntnis auf, welchen Fehler sie begangen haben, als sie es ablehnten, die Arbeiterschaft zu einigen zu zielbewusstem Handeln in der inneren und äußeren Politik. Dann wären in allen Staaten die Kriegshetze bald zum Schweigen gebracht worden.

Als wir den Krieg nicht mehr zu verhindern vermochten, als er unabwendbar war trotz all unserer Abwehr, haben die Sozialdemokraten die Verteidigung mitübernommen, wir so wie die Arbeiter in Frankreich und Deutschland und in England. Aber wir haben dabei niemals vergessen, im Sinne der Stutt- garter Resolution mit aller Kraft für den Frieden zu wirken. Allerdings, wie gering ist überall die Zahl des organisierten Proletariats! Wir müssen also stärker werden! Wir werden nach dem Kriege alles aufbieten müssen, um einen Rechts- zustand zu schaffen, der Kriege unmöglich macht. Auch in den Beziehungen der Staaten zueinander muß Recht und Geseß Geltung erlangen. Heute entscheiden über das Schicksal der Völker einige wenige Diplomaten. Aber entsprechen zum Bei- spiel die Erklärungen der Ententediplomaten auch wirklich der Meinung ihrer Völker? Wir kennen die Methoden der Lords- Georges aller Länder. Die Volksmeinung wird konfisziert und nach ihrem Willen gemacht. Auch die berühmte englische Frei- heit ist im Kriege verschwunden. Die Masse des Volkes hat zu schweigen. Heher haben das Wort. Und dennoch wird und muß der Tag kommen, an dem die Vernunft sich durchringt. Der Krieg ist im Bewußtsein der Massen zu Ende — der Friede ist die Sehnsucht aller, haben und drüben, und diese Sehnsucht, dieses Hoffen wird mit all einer treibenden Kraft werden.

Und noch ein Wort über die Sozialdemokraten der anderen Staaten. Wenn unsere Stimme zu ihnen dringen, wenn sie die ihrer Kriegshetze überhören könnte, würden wir ihnen sagen: Niemand begreift mehr denn wir, daß ihr die Pflicht der Verteidigung geküßt habt wie wir. Wer könnte euch zumuten, eure Rechte, eure Freiheiten preiszugeben? Aber ihr habt auch die Pflicht, die Vorschläge der Gegner leidenschaftlos zu prüfen. Und wenn ihr seht, daß die Mittelmächte nichts wollen als die Sicherung ihres Territoriums und ihrer Rechte, daß sie nicht auf Eroberungen ausgehen, dann müßt ihr ein- treten für die Einleitung der Verhandlungen. Wie wir in Oesterreich und Deutschland jede Eroberung ablehnen, so ist es auch eure Pflicht, den Eroberungsgelüsten eurer Führer mit Nachdruck entgegenzutreten. Die Voskreizung Elsaß-Lothringens kann nicht euer Wille sein. Selbst wenn diese Forderung so berechtigt wäre, wie sie es nicht ist, könnt ihr dulden, daß der Krieg ein Mittel werde, um Recht zu schaffen? Ist es nicht auch euer Interesse, ihn als Rechtsmittel zu diskreditieren? Nur die Ver- stellung des alten Zustandes wird der Menschheit das fürchterliche Verbrechen des Krieges erweisen. Wie woltet ihr ferner dem R u s s l a n d w a h n s i n eurer Gegner entgegenzutreten, wenn sich der Krieg als taugliches Mittel erwiesen hätte, Recht zu schaffen?

Hoffen wir, daß die Proletarier unseren Reihen zueilen, unsere Organisationen stärken. Der tiefe Glaube an die Menschheit ist unsere Kraft, daß sie sich aus dem Wahnsinn des Krieges und der Barbarei erhebe, ist unsere Hoffnung und die Liebe soll unsere Rache sein. Wir rächen die Greuel des Kapitalismus, des Imperialismus, die Greuel des Krieges, wenn wir hineinzu den Fahnen ihres Widersachers: des internationalen Sozialismus!

Stürmischer Beifall lohnte die Ausführungen des Redners. Zum Schluß legte Genosse Bötsch der Versammlung die Resolution vor, die mit Beifall angenommen wurde. Er forderte in packenden Worten zur Mitarbeit in der Organi- sation auf.

Friedensversammlungen der Wiener Arbeiter.

Landstraße.

Im großen Dreher-Saal fand die Friedensversammlung vorigen Donnerstag statt. Sie war außerordentlich stark besucht. Den Vorsitz führten die Genossen Schubert und Schindler. Zur Tagesordnung sprach als erster Redner Abgeordneter Müller.

Er schilderte eingangs seiner Rede die fürchterlichen Greuel des Krieges. Der Krieg hat Menschen und Güter ohne Zahl zugrunde gerichtet, die Menschen nicht nur an den Fronten getroffen, sondern auch im Hinterland. Das Leid ist so groß geworden, daß es nicht mehr zu fassen ist, und die Sehnsucht nach Frieden ist überall gewachsen. Darum war die Friedens- note der Mittelmächte, die uns einen Hoffnungsschimmer gegeben hat, eine große Tat. Sie hätte allerdings mehr gewirkt, wenn sie anders abgefaßt gewesen wäre. Es sei nicht zweckmäßig, jetzt von der Schuld am Ausbruch des Krieges zu reden; darüber würden die Regierungen nie einig werden. Die Beschichte wird darüber ihr Urteil sprechen und alle Völker werden mit ihren Regierungen darüber rechten.